

## Standard und Anspruch

### Zwei Parameter der Kunsterfahrung

© Michael Kröger 2020

**Noch nie gab es wohl so viele kunstinteressierte AusstellungsbesucherInnen, die so neugierig, hellwach, erwartungs- und anspruchsvoll waren wie heute – und noch nie war es aufgrund dieses gesteigerten *Anspruchsniveaus* für ein gebildetes Publikum so leicht so schnell enttäuscht zu werden. Wie aber erfüllt sich eigentlich ein Anspruch, der sich auf bisherige Standards von Kunst bezieht und dabei die hohen Erwartungen des Publikums reflektiert? Ein *Anspruch* gerade gegenwärtiger Kunsterfahrung könnte es heute sein bewusst gemachte Zugänge zur Kunst und deren Werken zu formulieren und dabei bekannte *Standards* nicht erneut zu bestätigen, sondern zu verändern.**

Zum Risiko jedes Ausstellungsbesuchs gehört es keinen wirklich gelingenden Zugang zum Medium Kunst zu finden – um sich dann umso mehr neuartige Ideen für eine eigene Positionierung, einen leichter gemachten Umgang mit Kunst zu überlegen. Kunst *ist* komplex, nicht problemlos und nicht einfach zugänglich. Die von Künstlerseite häufig demonstrierte subtile Lust an kritischer Analyse sozialer Probleme wird heute, wie man gerne formuliert, *verhandelt*. Was aber sind eigentlich die relativen, von Kontexten abhängigen Werte und die gegenwärtigen, sich permanent wandelnden Ansprüche an eigene Kunsterfahrungen? Ohne ständige Selbstreflexion, ohne einen Sprung aus dem engen *Kontext Kunst*, scheinen wir BetrachterInnen heute nicht sehr weit zu kommen.

„Wer heute als Künstler kocht oder textet, weiß oft nicht einmal wie viel Spezialwissen zu diesen Tätigkeiten gehört, ja er kennt die Standards nicht, die im jeweiligen Metier herrschen.“ (Wolfgang Ullrich)<sup>i</sup>. Anstatt sich, so Wolfgang Ullrich, auf bewährte Standards zu berufen, die häufig durch die Traditionen hindurch weitergegeben werden, gefallen sich heute viele KünstlerInnen darin diese zu dementieren und so zu tun als ob die Zeit von bekannten Erwartungen an Kunst, gängigem Kunstwissen und kunstaffinen Prozeduren bereits abgelaufen sei. Wer etwas sehr bewusst *nicht* standardmäßig realisiert, glaubt von sich selbst so erfolgreich wie ein Künstler zu handeln – Kunst sei demnach ein Ort, der sich auf keine bekannten Standards reduzieren lasse. Soweit, so kunstgemäß.

Heute dagegen herrscht der permanente Bruch mit den Konventionen des Bekannten, sind die überraschenden *Nicht-Standards und smarten Nicht-Erwartungen*, mit denen KünstlerInnen heute mit Vorliebe arbeiten, noch komplexer und für das Publikum zusätzlich noch paradoxer und verwirrender geworden. Viele Akteure arbeiten zwar durchaus traditionsbewusst indem sie sich einerseits bewusst auf Vor-Bilder beziehen – versuchen aber andererseits mit eigensinnig erzeugten Imperativen weiter zu operieren. *Mach es einzigartig – mindestens aber anders als alle anderen*. So könnte heute die generelle Formel lauten, die heute als unsichtbare Paradoxie des Kunstmachens herrscht und so eine maximale Ungewissheit in Gang setzt und aufrecht erhält.

In dem Maße wie KünstlerInnen auf diese Weise längst nicht mehr angeben (können), wie sie Standards, Vorgaben von Kunst oder auch andere Anlässe außerhalb des Kunstbereichs nutzen, verändern sich auch die Maßstäbe des Anteilnehmenden Publikums. Beide – Künstler wie Publikum – können sich nicht mehr auf ein vorher *bestimmtes Vorwissen* berufen, sondern beziehen sich eher auf ein *unbestimmtes, entdecktes oder vorgefundenes Nichtwissen*, das in

einem aufwändigen Verfahren thematisiert, kommuniziert oder sonst wie nachträglich bearbeitet wird: *Aushandeln* heißt so das kuratorische Schlagwort, das inzwischen, beeindruckend für das Publikum, wie ein Joker funktioniert.

Aus den nicht sichtbaren Standards, die seit der Moderne Anlass zur Produktion von Werken gibt, ist inzwischen etwas erneut Gesteigertes, eine Art minimale Differenzgröße von Kunst geworden – ein *Anspruch*, der einerseits einen jetzt erfolgreich realisierten Anschluss an ein offenes Problem dokumentiert und andererseits auch einen bestimmten Wert des Werkes problematisiert: die aktuelle Relevanz (oder Darstellung) eines Werkes als Anspruch kann entweder erfolgreich und gelungen sein oder man hat den Anspruch nicht erfüllt, ist selbst gescheitert oder wurde von der Form, in der ein Problem thematisiert wurde, doch enttäuscht. Es geht also heute nicht mehr um die inzwischen deutlich älter gewordene Frage *Kunst oder Nichtkunst*, sondern um die Art, wie einzelne BetrachterInnen etwas überraschend Neuentstehendes als eine wertvoll gewordene Einsicht (und eben nicht nur als ein faktisches Wissen oder eine relevante Information) bewerten – und diese damit am Ende auch ihrem eigenen Anspruch an Kunst genügen – oder eben nicht.

Im Hinblick auf das Publikum gilt: gerade Kunst orientiert sich also nicht mehr an Standards, die – sowieso – *nicht* befolgt werden. Zum Standard von Kunst gehört heute vielmehr der *Anspruch*, dass etwas gelingen möge – ob als Kunst oder Nichtkunst, als ästhetische Kritik oder überraschend neue Erkenntnis ist dabei nicht das Entscheidende. Ein Standard funktioniert nicht als Anspruch und Wert an sich, sondern es verhält sich eher umgekehrt: ein eigener, selbst verantworteter *Anspruch* an die bewusste Wahrnehmung wird künftig zum Standard werden, an und mit dem auch so überraschend Unwahrscheinliches wie Kunst gelingen kann – aber ebenso auch eine

bewusste Relativierung, eine vorsichtige Distanzierung, ein kalkuliertes Nicht-Wissen oder auch ein tragisches Scheitern.

Anders als etwa eine bestimmte *Ethik*, auf deren moralische Werte man sich berufen kann, erzeugt ein *Anspruch* ein Niveau, an deren Höhe man sich selbst messen kann oder von anderen oder einer künftigen Zeit gemessen wird. Bezeichnenderweise basiert die lange Geschichte der (modernen) Kunst und ihrer Akteure auf einer starken Idee von Freiheit, dem Glauben der KünstlerInnen dem eigenen Werk Einzigartigkeit zuzuschreiben. Der Diskurs eines Anspruchs spricht demgegenüber in einer Form von deutlich vorsichtiger formulierten Anteilnahme. Wer sich seiner selbst bewusst an *Ansprüchen* orientiert, der erkennt, dass er sich auch in fremd bestimmten Verhältnissen bewegt, in denen sowohl Freiheitsspielräume sichtbar gemacht werden können aber als auch interne Grenzen einer eigenen Positionierung herausfordern.

---

<sup>i</sup> Zit. n.: Wolfgang Ullrich, *Gesucht Kunst! Phantombild eines Jokers*. Berlin 2007, S. 99.